

Berner Wochenchronik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 10

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Winters Flucht.

Dem Winter wird der Tag zu lang,
Ihn schreckt der Vögel Lustgefang;
Er horcht, und hört's mit Gram und Neid
Und was er sieht, das tut ihm leid;
Er flieht der Sonne milden Schein,
Sein eigener Schatten macht ihm Pein;
Er wandelt über grüne Saat
Und Gras und Keime früh und spät:
Wo ist mein überweisses Kleid?
Mein Hut, mit Demantstaub beschnitten?
Er schämt sich wie ein Bettelmann
Und läuft, was er nur laufen kann.
Und hinterdrein scherzt jung und alt
In Luft und Wasser, Feld und Wald;
Der Riebig schreit, die Biene summt,
Der Ruckuck ruft, der Käfer brummt;
Doch weil's noch fehlt an Spott und Hohn,
So quakt der Frosch vor Ostern schon.

Hoffmann von Fallersleben.



Diskontos.

Mit Freuden hat das Publikum angehört, daß der Diskontsatz der Nationalbank heruntergesetzt worden ist, und die Erwartungen, die man an diese Herabsetzung knüpft, sind nicht leicht zu umschreiben, umfassen sie doch den Inbegriff der wirtschaftlichen Hoffnungen, die Beendigung der Krise. Denn wenn eine günstige Wirkung aus verminderten Zinssätzen zu erwarten ist, so bedeutet dies doch, daß die Misere sich zu lichten beginnt.

Sicher ist dies: Die kurzfristigen Diskontsätze der Privatbanken werden sich innert kurzem dem offiziellen Diskontsatz anpassen. Aber nicht diese Sätze sind es in erster Linie, welche die Wirtschaft belasten, sondern die unbeweglichen Hypothekendarlehen der Landwirtschaft; während der Handel sofort und die Industrie nach kurzer Zeit mindestens in einem Teil ihrer Geschäfte nach kurzer Zeit die gute Wirkung verspüren werden, wird sich die unglücklich hohe Produktionsbasis selbst nur langsam senken und der Angriff auf die Löhne, also der Angriff auf die unmittelbare Warenkonsumkraft des Inlandes, immer noch als der einzige Ausweg gelten. Die Gewerkschaften des ganzen Landes haben sich bereit gemacht, im Frühjahr einen Generalstreik auf die jetzigen Löhne abzuwehren. So wie ihre Lage sich herausgebildet hat, mit dem Bleigewicht einer Masse von Ar-

beitslosen hinter sich, deren Unterstützungen von Bundeswegen gekürzt worden sind, wodurch sie zur Lohnkonkurrenz gezwungen werden, ist die gewerkschaftliche Abwehr soviel wie aussichtslos, und so wie letztes Jahr der englische Lohnabbaukampf der Miner mit einer Niederlage endete, kann auch bei uns der Kampf enden, wenn er überhaupt zum Ausbruch kommt. Es macht aber den Anschein, als ob unter Umständen die Massen sich in das Unvermeidliche fügen könnten, angesichts der sich mehrenden Schließungen in den verschiedensten Arbeitszweigen, angesichts der Kürzungen auf der Gegenseite, und wenn durch die ziemlich reibungslose Lohnreduktion das erreicht werden kann, was man als Voraussetzung des Wiederaufschwungs erkannt hat: Die Herabsetzung des Lebensniveaus breiter Schichten, dann wird man zu der schmerzlichen Operation Ja sagen mit jener Ergebung, womit man ein Uebel begrüßt, das ein schlimmeres Uebel heilen soll. Das aber wird man sich sagen: Wenn es sich inskünftig machen läßt, daß der Wiederaufschwung nicht von einer Krise unterbrochen wird, so soll man's machen. Denn es hat keinen Sinn, verbesserten Volkswohlstand wieder zu ruinieren, nur damit ein neuer Volkswohlstand entstehe, der wieder ruiniert werden muß.

In dieser Beleuchtung gewinnt die Diskontreduktion ihren wahren Sinn. Es steht uns in unserer fortgeschrittenen staatlichen regulativen Tätigkeit der Wirtschaft gegenüber frei, durch diese und jene Mittel auf die Produktionsbasis einzuwirken, sei es durch Zins-, sei es durch Lohndruck. Die Maßnahme der Nationalbank bedeutet ein auömaliges Senken der Zinsansprüche, die in jedem Warenpreis enthalten sind, die Lohnreduktionen und die Kürzung der Unterstützungen bedeuten ein Senken der Lohnquote, die neben den Zinsquoten den Preis bilden helfen. Will man nun entscheiden, welche der beiden Hälften mit mehr Recht gekürzt werden darf, so muß man sich eine einzige Frage stellen, nur eine einzige, und keine andere: Welche von beiden, Zins- oder Lohnbezug sind der Wirtschaft als Abnehmer ihrer Produkte wichtiger. Es besteht keine Stastik hierüber, doch wird man nicht fehlgehen, wenn man das normale Einkommen als hauptsächlichsten Warenkonsumenten betrachtet, das Zinseinkommen aber zum größeren Teil als Nachfrager nach neuen Betrieben, oder Elementen zur Vergrößerung der Betriebe, also einer andern Warenkategorie. Zur ersten gehören Lebensmittel, Kleider, Spielsachen, um einige zu nennen, zur andern Backsteine, Dampfmaschinen, Drainierrohren.

Beide Sorten Einkommen fragen nach beiden Sorten von Waren, aber sicher ist eins, daß ein Mensch mit Minimallohn zuerst nach Brot und dann nach einem Flugzeug fragt. Es wäre Aufgabe einer ausgebauten Statistik, zu berechnen, wie weit sich in einer Krisenzeit die Ansprüche der zinsaugenden Kapitalisten, die dann nach Betriebserweiterungen und Preissteigerungen der bestehenden Betriebe verlangen, gegenüber den Lohnansprüchen verschieben, und wie aus dieser Verschiebung ein Warenangebot der ersten Kategorie entsteht, das die Kraft der Nachfrage übersteigt.

Wir wissen nicht, aber das wissen wir: Wir sollten wissen. Dann verständen wir, wie der Diskontabbau des Kapitals und der Diskont- (sprich Lohn-) Abbau des normalen Einkommens vorgenommen werden sollten. — F.

Die Schweiz hat Albanien als selbständigen Staat anerkannt. —

Die Zolleinnahmen für den Monat Februar belaufen sich auf 11,327,249.36 Franken gegenüber 7,469,760.96 im gleichen Zeitraum des Vorjahres. In dieser Summe sind die Tabakzölle nicht inbegriffen. Vom 1. Januar bis 28. Februar betragen die Zolleinnahmen Franken 23,639,012.26 (14,883,967.05). —

Der Ertrag aus der Alkoholverwaltung für das Jahr 1921 ist bedeutend hinter der im Budget vorgeesehenen Summe zurückgeblieben. Während das Budget eine an die Kantone abzuliefernde Kopfquote von Fr. 1.85 vorsah, trifft es auf den Kopf nur 50 Rp. Über auch dieser Betrag kann nur ausgerichtet werden durch Entnahme einer Summe von 875,000 Fr. aus den Reserven. Der Gesamtertrag beläuft sich auf 1,943,045 Fr., der auf eine Bevölkerungszahl von 3,886,090 verteilt werden muß. —

Der Bundesrat verlangt für den Ankauf respektive Umbau der Gesandtschaftsgebäude in Paris, Berlin und Rom Kredite in der Höhe von Franken 1,080,000, 608,630 und 418,220, insgesamt Fr. 2,098,850. —

Der Verbrauch an Ordnungsmunition erreichte im Jahre 1921 in der ganzen Schweiz die Zahl von rund 36 Millionen Patronen, davon sind an Schützenfesten allein etwa 7 Millionen verschossen worden. —

Gegen die Verfremdung der Schweiz hat die Ortsgruppe Luzern der Vereinigung schweizerischer Republikaner an die Stadt Luzern eine Eingabe gerichtet, in welcher gegen die leichtfertige Aufnahme unbekannter Elemente in das schweizerische Bürgerrecht Stellung genommen wird. In der Eingabe wird darauf hin-

gewiesen, daß das Schweizerische Bürgerrecht vielfach nur dazu benützt wird, um geschäftliche Vertriebe zu erringen. Der Handel mit dem Schweizerischen Bürgerbrief hat unsern Ansehen im Auslande schweren Schaden zugefügt.

Nach dem neuesten Etat umschließt der eidgenössische Turnverein neben 14 Ehrensektionen mit 1431 Mitgliedern, 22 Kantonalverbände mit 1078 Turnsektionen und 108,111 Mitgliedern. Davon sind 86,856 der eidgenössischen Kaffebeitragspflichtig und 31,522 Mann zählen zu den aktiven Mannschaften. Unter den 52 Ehrenmitgliedern des eidg. Turnvereins befinden sich folgende Berner: Oberst Emil Fren, alt Bundesrat, Bundeskanzler Adolf Steiger, Schuldirektor Eduard Baltiger, Turnlehrer Uffr. Widmer, alt Bundesrat Camille Décoppet, Oberst Karl Fisch und Turnlehrer Hans Bändi.

Die Schweiz. Nationalbank hat den Diskontsatz von 4 auf 3½ Prozent und den Lombardsatz von 5 auf 4½ Prozent herabgesetzt.

Die eidgen. Postverwaltung hat pro Januar bei Fr. 8,770,000 Totalerinnahmen und Fr. 10,198,000 Totalausgaben ein Defizit von Fr. 1,428,000 zu verzeichnen. Im Januar 1921 betrug das Defizit Fr. 1,972,353. Der Personalbestand hat sich um 688 Personen verringert und beträgt auf Ende Januar 16,145 Personen. Die Ausgaben dafür belaufen sich auf Fr. 7,777,000.— Die Telephon- und Telegraphenverwaltung hatte im Januar 1922 bei 5,334,000 Fr. Einnahmen und 5,387,000 Fr. Ausgaben ein Defizit von Fr. 53,000.— Im Januar 1921 hatte sie einen Einnahmenüberschuß von Fr. 138,094 zu verzeichnen. Der Personalbestand hat sich um 601 Personen verringert und beträgt auf Ende Januar 1922 6295. Die Ausgaben dafür betragen Fr. 2,778,000. Im gleichen Monat wurden 421,769 Telegramme befördert und 9,991,232 telephonische Gespräche vermittelt. Die taxpflichtigen Telephonanschlüsse haben sich im Januar 1922 um 427 auf 121,834 vermehrt.

Die Tendenz, Personal zu sparen, hat die Oberpostdirektion veranlaßt, mit den Bundesbahnen ein Abkommen zu treffen, das eine produktivere Verwendung des Personals der beiden Betriebe und damit wesentliche Ersparnisse zum Zwecke hat. Wurden zum Beispiel früher die Postzüge von einem Post- und Gepäckkondukteur begleitet, so sollen sie in Zukunft nur mehr von einem Angestellten dieser oder jener Kategorie begleitet werden, der die beidseitigen Funktionen zu versehen hat. Ferner können z. B. Expresbriefe auch an den Bahnbillettstationen aufgegeben werden, und das Stationspersonal kleinerer Stationen auch zur Besorgung des Postdienstes herangezogen werden, usw.

Nach dem Europäischen Rußland können von nun an wieder Poststücke ohne Wertangabe oder Nachnahme aufgegeben werden, doch übernimmt die Post für solche Sendungen noch keine Garantien.

Das Schweizerische Abkommen mit Rumänien kam zustande, um unserer Industrie Aufträge zu verschaffen. Rumänien

hat sich verpflichtet, die 40 Millionen Franken vom Herbst 1921 bis spätestens im Juli 1923 durch Getreide zu Tagespreisen zurückzuzahlen. Rumänische Bestellungen wurden bis jetzt für rund 20 Millionen in der Schweiz plaziert. Bis jetzt hat allerdings Rumänien noch kein Getreide geliefert und zwar, wie es heißt, weil der einzige Transportweg, der in Betracht kommt, die Donau, zugefroren war.

Bis Ende 1921 beträgt der Ertrag der eidgenössischen Kriegsgewinnsteuer und der eidgenössischen Stempelsteuer rund 700 Millionen Franken. Davon gingen an die Kantone ab und an den Arbeitslosenfonds zusammen rund 164 Millionen Franken. Es bleiben somit zur Abtragung der Schuld aus der Kriegsmobilmachung noch 536 Millionen Franken. Im vergangenen Jahr sind immer noch 75 Millionen Franken eingegangen. Der Ertrag der Stempelsteuer ging von 21,4 Millionen Franken im Jahre 1920 auf 20,2 Millionen Franken im letzten Jahre zurück.



† Adolf Ott, Schulvorsteher in Thun.

Montag früh, den 27. Februar, ist Herr Schulvorsteher Adolf Ott-Ehener ganz unerwartet einem Schlaganfall erlegen. Durch seinen Hinschied hat die Stadt Thun einen ihrer weitvollsten und arbeitsfreudigsten Bürger verloren, der im Schuldienst und in der Förderung des Verkehrslebens durch unermüdete, aufopferungsvolle Arbeit sehr segensreich gewirkt hat.

Adolf Ott wurde am 22. Mai 1865 in Schönholzersweilen im Kanton Thurgau geboren, wo sein Vater 50 Jahre lang Lehrer war. Der Schule entwachsen, besuchte er die Kantonsschule in



† Adolf Ott.

Frauenfeld, dann die Akademie Lausanne, und die Universität in Zürich, wo er 1887 als Sekundarlehrer paten-

tiert wurde. Seine erste Lehrstelle erhielt er in Cham, nachdem er vorher noch ein Studienjahr in England zugebracht hatte. 1891 erfolgte seine Wahl als Reallehrer an das Progymnasium in Thun, wo seine pädagogischen Leistungen und Verdienste im Jahre 1909 eine ehrenvolle Anerkennung fanden, als ihm das Amt des Vorstehers der Mädchensekularschule Thun anvertraut wurde, das er bis heute mit Hingebung und Treue versehen hat.

Der Verstorbene war ein lebensbejahender Mensch, beseelt von einer idealen Gesinnung, die ihn, gepaart mit einem poetischen Talent, auch dem Schrifttum zuführte. Er sagte uns einst, daß er in der Jugend schwärmte, ein Dichter zu werden. Da ist es verständlich, daß sich Adolf Ott in seinen Mußestunden gerne mit Literatur beschäftigte, und sein Jugendtraum ging dann doch einnigermassen in Erfüllung, indem sich der strebsame Mensch nebenbei der Journalistik zuwandte, womit er auch einen Erfolg erreichte. Als junger Lehrer war er einige Jahre verantwortlicher Redaktor des Thuner Tagblattes, eines freisinnigen Organs, und viele Jahre hindurch besorgte er die Schriftleitung des Fremdenblattes von Thun, womit er eine schöne Gelegenheit fand, sich schriftstellerisch zu betätigen. Seine Verdienste um die Öffentlichkeit, die er sich auf diesem Gebiete erwarb, haben nicht unerkannt; Ott wurde dazu berufen, seine Kenntnisse und Kraft in ausgedehnterem Maße in den Dienst der verkehrspolitischen Tätigkeit zu stellen. Er wurde zum Sekretär und Kassier des Verkehrsvereins von Thun und Umgebung gewählt, und vor einigen Jahren auch zum Sekretär des neugegründeten Verkehrsverbandes „Thunerseegebiet“. Was Adolf Ott in dieser Eigenschaft der Allgemeinheit während zwanzig Jahren in propagandistischer und organisatorischer Hinsicht alles geleistet hat, ist erstaunlich. Zudem war er oft auserkoren zur Führung des Präsidiums unserer wesentlichsten Vereine, und 1917 wurde ihm wieder die Ehre, dem kantonalen Turnfest als Präsident des Organisationskomitees vorzustehen. Und zu alledem war der liebe Verstorbene ein vorbildlich treubeforgter Familienvater. In der energischen, kräftigen Erscheinung Ott's, der in der Jugend ein eifriger Turner war, verkörperte sich der Spruch: „Im gesunden Körper ein gesunder Geist“. Sein unerwartet erfolgter Tod hat alle seine Freunde und Bekannten erschüttert, die aufrichtig mit seiner geschätzten Familie trauern. Das Wort des Dankes, das die Stadt seinem verdienten Bürger im Leben nicht hat aussprechen können, bleibt ewig in das Andenken an den zu früh Verstorbenen geschrieben. Er ruhe sanft! E. F. B.

Die Generalabrechnung über das bernisch-kantonale Schützenfest in Interlaken von 1921 schließt bei rund 1,118,000 Fr. Einnahmen und Fr. 1,093,000 Ausgaben mit einem Einnahmenüberschuß von rund Fr. 25,000 ab.

Im amtlichen Schulblatt vom 28. Februar sind im Kanton Bern (ohne Jura) nicht weniger als 43 Lehrstellen an Pri-

marklassen zur Besetzung ausgeschrie-
ben.

Die von der Wengernalp- und Jung-
fraubahn dem schweizerischen Bundesge-
richt vorgelegten Nachlassverträge wur-
den von demselben genehmigt.

In Burgdorf starb im Alter von 67
Jahren nach kurzer Krankheit Herr Gym-
nasiallehrer Otto Haas, gewesener Leh-
rer für romanische Sprachen am dortigen
Gymnasium, ein stiller, bescheidener
Mann, der in Sängerkreisen wegen sei-
ner Tenorstimme sehr geschätzt war.

Vergangenen Sonntag fand in der
Kirche zu Zimmerwald die Einweihung
der neuen Glocken statt. Eine der abge-
dankten Glocken, eine eiserne aus dem
15. Jahrhundert, hat ihren Ruheplatz
im bernischen historischen Museum er-
halten. Die drei neuen Glocken aus der
Gießerei Rüetschi in Narau, wurden aus
Geldern freiwilliger Beiträge und aus
Spenden der Bürgergemeinden von Zim-
merwald, Muhlern und Englisberg an-
geschafft. Eine davon bestritt eine einzige
Familie zum Andenken an ihren früh
verstorbenen, einzigen Sohn. Eine We-
hepredigt, Orgelvorträge, Männer- und
gemischte Chöre umrahmten den Weihe-
akt.

In Langenthal scheute das Pferd des
Knechtes Otto Jaisli vor einem Last-
auto. Der Knecht wurde vom Wagen
und vor das Auto geschleudert, über-
fahren und so schwer verletzt, daß er in
wenigen Augenblicken starb.

Am 4. und 5. März fand im Saal
zur Südstation in Bümpliz eine Pelz-
waren- und Kaninchenausstellung statt,
die rege besucht ward.

Wegen Lohnstreitigkeiten ist in Thun
ein Maler- und Gipserstreik ausgebro-
chen.

Zum Präsidenten des Großen Ge-
meinderates von Interlaken wurde G.
Wädlerlin gewählt, zum ersten Vizeprä-
sidenten Hofstetter Doepfner und zum zwei-
ten Vizepräsidenten S. Teuscher. Der
Rat genehmigte das Reglement zu einer
Billetsteuer, nach welchem auf allen Bil-
letten zu Vergnügungsanlässen eine
Steuer von 10 Prozent erhoben wird.
Die Lebensmittelkommission, die einen
Gesamtumsatz von rund vier Millionen
Franken hatte, schließt mit einem Defi-
zit von 5287 Fr. ab.

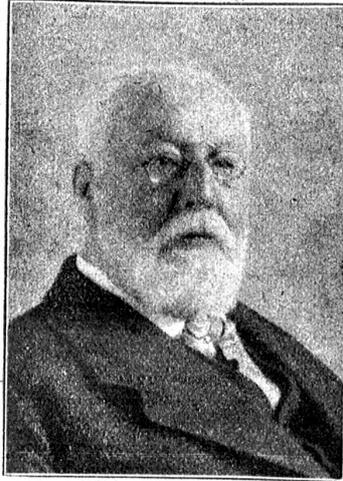
Der siamesische Kronprinz, der mit Ge-
mahlin seit einigen Tagen im Bernerhof
in Bern weilte, wo auch schon sein Vater
abstieg, hat dieser Tage auch dem Be-
zirkshospital Langenthal einen Besuch ge-
macht, wo zur Zeit ein siamesischer Asi-
stenzarzt tätig ist.

† Prof. Dr. Theophil Studer,

gew. ord. Professor der Zoologie
an der Universität Bern.

Am 12. Februar verschied nach kur-
zem, schwerem Leiden Herr Dr. med.
et phil. Theophil Studer, gewesener ord.
Professor an unserer Universität, ein
hochverdienter Gelehrter und berühmter
Forscher. Es wird uns schwer, in eini-
gen knappen Zeilen den Lebensgang des
Verewigten zu umschreiben, denn dessen
Leben Arbeit und Forschung war, von Er-
folgen gekrönt, über den wäre viel zu er-
zählen und zu berichten. Unfern Zeilen

legen wir den Aufsatz zugrunde, den dem
Verstorbenen J. Baumann im „Bund“
widmete. Herr Prof. Studer wurde 1845



† Prof. Dr. Theophil Studer.

als Sohn des Theologieprofessors Gottl.
Studer in Bern geboren und studierte
an der Universität Bern Medizin. 1870
schloß er seine Studien mit dem Staats-
examen ab, ohne jedoch als Arzt zu
praktizieren, vielmehr setzte er seine na-
turwissenschaftlichen Studien in Leipzig
fort. Als aber im August 1870 der
deutsch-französische Krieg ausbrach, mel-
dete sich Studer freiwillig als Militär-
arzt und zog mit der sächsischen Armee
nach Frankreich. 1871 kehrte er nach
Bern zurück. 1873 erwarb er die medi-
zinische Doktorwürde. Im April 1872
wurde er zum Konservator der zoolo-
gischen Sammlung des naturhistorischen
Museums ernannt, dem er schon als
Student Dienste geleistet hatte und dem
er durch fünf Jahrzehnte hindurch bis
zu seinem Tode hingebende Arbeit und
Liebe widmete, zuerst als Konservator,
dann als Direktor und vom Jahre 1910
an auch als Präsident der Museumskom-
mission. Ihm verdanken wir die aus
kleinen Anfängen hervorgegangene reiche
zoologische und wirbeltier-paläontologi-
sche Sammlung. Im Jahre 1874 be-
gleitete Studer eine deutsche Expedition
nach der Inselgruppe Kerguelen in der
Antarktis, auf denen er zwei Jahre blieb.
Nach Bern zurückgekehrt, wurde er im
Jahre 1876 zum außerordentlichen Pro-
fessor für vergleichende Anatomie er-
nannt und schon 1879 zum Ordinarius
für Zoologie, allgemeine Naturgeschichte
und vergleichende Anatomie befördert.
Voll 45 Jahre lang, das heißt bis zum
Frühling 1921, stand er als Leiter dem
Zoologischen Institut vor; sein wissen-
schaftlicher Ruf zog Schüler aus allen
Ländern an. Was er hier in dem langen
Zeitraum wissenschaftlicher Tätigkeit al-
les geleistet hat, darüber muß einst eine
umfassende Arbeit Kunde geben. Dane-
ben hat Herr Prof. Studer auch die
naturwissenschaftliche Gesellschaft unserer
Stadt viel zu danken. Die philosophische
Fakultät wählte ihn für die Jahre
1884/85 und 1903/09 zum Dean; 1891
wurde er als Rektor an die Spitze der
Universität berufen. Die Schweizerische
zoologische Gesellschaft, deren Gründer

er war, machte ihn 1916 zu ihrem Ehren-
präsidenten. — Ein reiches, schönes, har-
monisches Leben voll Arbeit und Er-
folge hat mit dem Tode des Herrn Prof.
Dr. Studer seinen Abschluß gefunden.

Die bernischen Industriellen beschlossen,
im ersten Halbjahr 1922 einen Lohn-
abbau von 10 Prozent vorzunehmen.

In Mächenflüh erhängte sich der le-
dige Landarbeiter Johann Pechti, ein
61jähriger Sonderling, der geistig nicht
mehr ganz im Senkel war. In seiner
Behausung fand man Sparguthaben und
Bargeld im Betrage von über 11,000
Franken.

Am 28. März wird im Bernerland
eine Teilfinsternis der Sonne zu sehen
sein. Es handelt sich um eine sog. ring-
förmige Finsternis, verursacht durch ei-
nen Teil des Mondes, der vor die Sonne
tritt. Der Beginn der Finsternis beginnt
um 11 Uhr vormittags, das Ende um
5 Uhr 10 nachmittags.

In den nächsten Wochen soll mit dem
Bau des Alpbauegges Sigriswil-Justiz-
thal (Teilstud Mier-Rienegg) begonnen
werden. Die Baukommission sucht dafür
einen Bauführer.

Am 27. März beginnt eine außeror-
dentliche Session des Großen Rates des
Kantons Bern, in erster Linie zur Be-
handlung des Besoldungsbekretes, der
Reform der Bezirksverwaltung und des
Gesetzes über Handel und Gewerbe.

Zum Gerichtsschreiber von Narberg
wählte der Regierungsrat Notar P. Fru-
tiger, Gerichtsschreiber in Schwarzen-
burg.



Die Hauskollekte vom 21. Januar zu
Gunsten der bernischen Gotteshilfsstiftung
hat nur einen Ertrag von ca. 2600 Fr.
eingebracht, während die Stiftung ne-
ben den ihr ordentlicherweise zustehen-
den Mitgliederbeiträgen noch einen jähr-
lichen Betrag von rund 10,000 Franken
nötig hat, um ihre bisherige umfang-
reiche Arbeit auch im bescheidensten Maße
fortsetzen zu können. Es ergeht daher
die Bitte, weitere Gaben auf das Schenk-
konto III/1717 zukommen zu lassen oder
in eine der in sämtlichen Läden des
„Merkur“ aufgestellten Sammelbüchsen
zu legen.

Letzte Woche ist in Rörswil bei Bern
der berühmte Maler Wilhelm Balmer
nach langem Leiden gestorben. Der Ver-
storbene, ein hervorragender Bildnisma-
ler, ist zusammen mit Albert Welki u. a.
der Schöpfer des Landsgemeindebildes
im Ständeratsaal in Bern. Wir hoffen,
auf ihn in Wort und Bild zurückkommen
zu können.

Der Verein für alkoholfreie Gemeinde-
häuser in Bern hat sich konstituiert. Nach-
dem Bümpliz im alten Schloß ein ori-
ginelles Gemeindehaus besitzt und Bern
Anfänge von Gemeindestuben im Nord-
quartier und an der Matte besitzt, ver-
sammelten sich dieser Tage die Delegier-

ten aus 24 stadtbernerischen Vereinen und anderer Interessenten zur Gründung des genannten Vereins. An der Gründungsverversammlung wurden bereits die Statuten genehmigt und der Vorstand wie folgt bestellt: Kaufmann Muggli, Präsident; Regierungsrat Burren; Schuldarlehrer M. Javet; Hr. Keller-Hofer; Oberst Dr. Feldmann; Bildhauer Karl Hännig; Hr. Beaujon, eidgen. Beamter, u. a. Herr Dr. S. G. Wirz, Vorstandsmitglied der schweizerischen Stiftung für Gemeindestuben und Gemeindegäulen, erinnerte daran, daß das erste Gemeindehaus im Kanton Bern das bekannte „Kreuz“ in Herzogenbuchsee sei. Dem neuen Verein wurden bereits zwei Gaben von Fr. 2000 und Fr. 1000 in die Wiege gelegt.

Im Rahmen des historischen Vereins sprach letzte Woche Herr S. Morgenthaler über die Geschichte von Wirtmannshaus und des Steigerhubels bei Bern, die den Bernern gut bekannt sind. Bisher nahm man allgemein an, die Gegend sei wahrscheinlich nach dem Berner Patriergeschlecht Weyermann benannt, das der Stadt in den Jahren 1632–1636 den famosen Schultheßen Glado Weyermann schenkte. In den vorhandenen Dokumenten konnte der Vortragende nichts finden, wonach ein Weyermann einmal Inhaber des Hofes gewesen wäre. Der erste Besitzer war 1411 ein Vinzenz Sarbach; dann kam es nach dem Tode seiner Ehefrau an die Stadt, 1522 wieder als Privatgut an den Berner Eisen Schmid, der viel daran baute und das hintere Haus gegen Bümpliz hin im Jahre 1531 an Konrad Willading, das vordere Gut an Ratsherr Hans Wagner verkaufte. Junter Stephan Wytenbach vereinigte 1567 beide Besitztümer in eine Hand, übergab es später seinem Sohne David, dieser seiner Tochter Antonia, Frau Willading, die es an Wilhelm Fels verkaufte. Dessen Schwiegersohn, Franz Güder, der den Besitz 1627 als Familienerbgut übernahm, bewirtete ihn sehr gut und zeichnete über den damaligen Landwirtschaftsbetrieb viele Einzelheiten auf. Man merkt dem Besitzer in seinen Schilderungen die Freude am Gute recht an. Seinen Großsohn Franz Ludwig Güder (gest. 1706) überlebte nur eine Tochter Juliana, welche den ganzen Besitz in die Heirat mit Emanuel Kirchberger, dem Kommandanten von Narberg, mitbrachte. Die Ehe scheint keine glückliche gewesen zu sein. Der Referent verlas einen längeren Versöhnungsvertrag, der für die Sitten- und Kulturgeschichte viel Interesse bietet. Kirchberger baute 1719 das Schloßchen als Wohnsitz. Diesen ererbte sein Tochtermann, Rudolf Steiger, und mehr als ein Jahrhundert verblieb er der Familie Steiger; daher auch der Name Steigerhubel. Am 3. April 1821 kam das ganze Gut durch Kauf an die Stadt Bern. Keine Ereignisse von weittragender allgemeiner Bedeutung haben den Ort berühmt gemacht.

Anlässlich der Bestatigungsfeier der stadtbernerischen Lehrerschaft wurden folgende Lehrkräfte, die mehr als 30 Jahre im Dienste stadtbernerischer Schulen stehen, durch die Schuldirektion mit einer Er-

innerungsgabe geehrt: Seminardirektor Balsiger, Vorsteher Dr. Badertscher, die Oberlehrer R. G. Dietrich, Brummattschule, Armin Leuenberger, Länggasse und Adolf Gloor, Breitenrain. Dann ferner die Lehrer und Lehrerinnen: Herr und Frau Renfer-Heller, Herr Friedr. Leuenberger und Frä. Emma Burri, Sulgenbach; Friedr. Fink, Brummattschule; Robert Würsten, Jakob Klädiger, Joh. Itten, Eise Ammann und Vina Segefer in der Länggasse; Marie Knuckel, obere Stadt; Simon Haas, Pauline Fues, Martha Minder, Hanna Martig, mittlere Stadt; Hans Reist, Julie Bähler, Emma Ziegler, Untere Stadt; Heinrich Widmer, Schöthalde; Friedrich Uj, Johann Jürmann, Breitenrain, sowie Rudolf Blaser in der Lorraine. Auch einige Handarbeitslehrerinnen konnten nach dreißig Jahren den Dank der Gemeinde Bern entgegennehmen, nämlich: Anna Mauderli-Mürzet, Marie Tellenbach, Anna Rhyer, Lina Senzer, Susanna Haudenschild-Gäumann, Fel. R. M. von Gunten, Anna Meier-Schindler und Pauline Fink-Hermann. Hr. Schuldirektor Raaflaub wies in einer Ansprache darauf hin, daß allen diesen Lehrkräften, deren Arbeit oft in aller Stille gedeiht, vor allem Volk Ehre gebührt.

Die warmen Vorfrühlingsstage haben die Zugvögel schon aus dem Süden in unsere Gegenden zurückgelockt. In der Elfenau und in der Sulgenegg waren die ersten laut schwärmenden Starnschwärme zu hören und zu sehen. In der Umgebung der Stadt Bern hörte man schon vor acht Tagen die ersten Lerchen und Singdrosseln. Auch eine Amsel ließ an einem der letzten Abende ein kleines Liedchen von einem Baum der kleinen Schanze herab hören.

Es wird unsere Leser interessieren, zu vernehmen, daß die beliebten Sonntags-Autofahrer ab 1. März wie er verkehren: Bern-Bahnhof ab nach Frieswyl 14 Uhr, zurück 18 Uhr. Bern ab nach Wohlen 13 Uhr 15; zurück 19 Uhr 30. Vom 1. Mai an: Bern ab nach Kirchlinbach-Nettlingen 13 Uhr 15, zurück 19 Uhr 37. Bei zweifelhaftem Wetter kann man sich an das Transitbureau Bern, Telephon, Bollwerk 52.40 wenden.

Diesen kommenden Sommer wird, wenn möglich in Verbindung mit der Einweihung des Oskar Bider Gedenksteins auf der kleinen Schanze, ein großes Geschwaderfliegen der 12 Berner Militärpiloten stattfinden. Bei dieser Gelegenheit beabsichtigt der Aeroklub der Mittelschweiz durch Freibalonaufstieg auch etwas zum Bidertag beizutragen. Nach dem glänzenden Schauspiel, das im letzten Herbst von unsern Fliegern geboten wurde, darf man sich auf diese Veranstaltung freuen.

Herr Minister Lardy und Frau feierten dieser Tage in Bern die goldene Hochzeit. Der Bundesrat hat diesen Anlaß benützt, seine Glückwünsche mit einem Blumenangebinde zu begleiten.

Die junge Bureauistin eines hiesigen Notariatsbureaus, die das volle Vertrauen ihres Prinzipals genöß, entwendete aus dem Geldschrank nach und nach einen Betrag von 20,000 Franken, den sie in Luxus verpragte.

Am 21. eventuell 28. Mai nächsthin findet in Bern das bernisch-kantonale Turnerfest statt, dessen Durchführung dem Stadturnverein Bern obliegt. An der Spitze des Organisationskomitees steht Herr Emil Studt, eidgenössischer Beamter.

Elfenau-Reservation. Der Gemeinderat von Bern hat das Gesuch um die Schaffung einer Reservation in der Elfenau bei Bern dem Regierungsrat zur Berücksichtigung empfohlen und Erledigung übermittlekt.

Anfangs des Monats Januar betrug die Bevölkerung der Stadt Bern 103,748 Personen, am Ende 103,730. Es ist somit eine Abnahme von 18 Personen zu registrieren. Geboren wurden 162 (77 Knaben und 85 Mädchen), gegen 148 im Januar 1921. Todesfälle kamen 149 (65 männlich und 84 weiblich) vor, gegen 104 im gleichen Monat des Vorjahres. Im Januar kamen 41 Familien = 123 Personen nach Bern und 571 Einzelpersonen, total 699 Personen. Weggezogen sind im ganzen 730 Personen.

Der „Bund“ hat seine Redaktion vergrößert: Eduard Kunz, seit längerer Zeit schon zum Redaktionsstab gehörend, ist unter die Verantwortlichen aufgenommen worden und Dr. Hugo Marti, bekannt als Verfasser der Bücher „Das Haus am Haff“ und „Das Kirchlein zu den sieben Wundern“ hat die literarische Redaktion übernommen.

Orgelkonzert Marcel Dupré

4. März 1922.

Fast ausschließlich französische Musik erschloß uns Marcel Dupré, der berühmte Organist von Notre-Dame de Paris. Die Musikfreunde Berns dürfen sich glücklich schätzen, von so berufener Seite selten gehörte Musikwerke empfangen zu haben.

Gleich zu Anfang bot die er sinnenfreudige Françoise Neues; Bachs h-moll Passacaglia und Fuge gab er erquickend frisch, fast möchte ich sagen — jugendlich, und willig folgten ihm die entzückten Zuhörer. Die Größe und Vielseitigkeit der Orgel, dieses Instruments der Instrumente, machte gewiß auch dem Laien unaussprechlichen Eindruck. Das schwebende Rondeau „Soeur Monique“ von Couperin verfehte in seltsame Zeiten, düstige Lyrik, Humor und etwas Geheimnisvolles waren auch dabei, während Francks Finale tongewaltig vorüberrauschte. Orchesterale Klangfarben kimmerten im Scherzo aus Louis Viernes 2. Symphonie, und das f-moll Präludium mit Fuge offenbarte den Konzertgeber zugleich als feinnigen Komponisten. Zum Schluß übergab unser verehrter Münsterorganist Graf Marcel Dupré ein eigenes und schwieriges Thema zur Improvisation, welches aber von ihm gewandt und padend gestaltet, variiert und moduliert wurde.

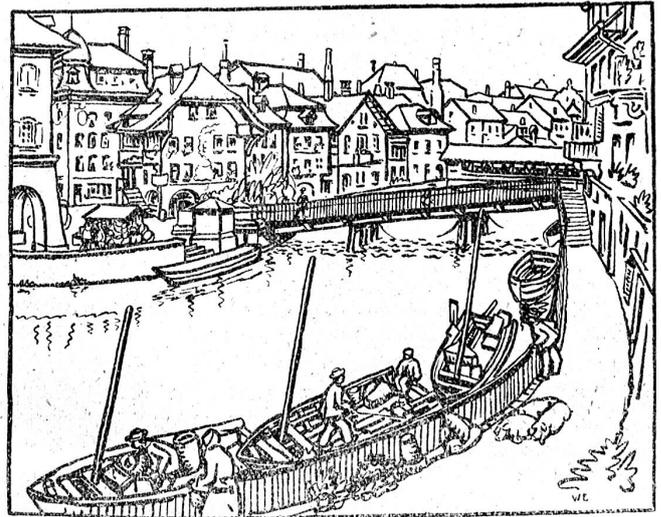
Marcel Dupré besitzt alle Tugenden eines hervorragenden Organisten: er dient allein dem Kunstwerk und stellt seine Person völlig in den Hintergrund; seiner technischen Vollendung gesellt sich ein beneidenswertes Gedächtnis (er spielte auswendig) treu zur Seite. J.-M.-R.

Von der Thunersee-Riviera.

Vorfrühling. — Seepromenade Oberhofen-Gunten.

Vom rechten, sonnleits gelegenen Thunerseeufer, das sich einer sehr geschützten und klimatisch überaus milden Lage erfreut, wird gesagt, es sei selbst im Winter jederzeit bereit, den Frühling zu umfassen. Da kann es nicht verwundern, wenn uns an unserer Riviera die Monatswende Februar/März schon eine Reihe warmer Vorfrühlingstage geschenkt hat. An den beiden letzten Sonntagen lockte eine herrliche Bitterung das Volk in Massen hinaus in den Sonnenschein, der die Luft behaglich erwärmte, und strahlenden Glanz über die Landschaft breitete; auf dem Hofstettenquai in Thun, wie in der Bächimattpromenade bildeten nachmittags die Spaziergänger eine ununterbrochene Kette, und viele zogen hinaus in die Uferorte Hiltterfingen, Oberhofen und Gunten, nach Merligen, die also den ersten regen Sonntagsbesuch im Zeichen der Frühlingsankündigung erhielten. Als Lenzboten grühten an den Uferhängen schon die Schneeglöcklein und Leberblümchen, in den Gärten die leuchtenden Krokus.

Was gegenwärtig am rechten Thunerseeufer unser besonderes Interesse erweckt, sind die Straßenbauarbeiten von Oberhofen-Nieder nach Gunten, bis hieher dem Vertlibach. Auf dieser Wegstrecke soll ein geregeltes, schönes Seeufer entstehen, eine mit Alleebäumen beschattete Seepromenade, die nicht verbaut werden darf. Die Straße, mit einer Quai-Anlage, erhält eine Breite von 8 Metern, womit für die Spaziergänger, Radfahrer, Automobile und für die elektrische Straßenbahn eine bei der großen Verkehrsdichtigkeit sehr notwendig gewordene Erleichterung geschaffen wird, und der Gegend auch mit Rücksicht auf den Fremdenverkehr höchst schätzenswerte Vorteile erwachsen. Die Straßenforrektion, die eine Aufwendung von 300,000 Fr. erfordert und vom Staat durchgeführt wird, ist als eine Notstandsarbeit zu betrachten, mit der die Arbeitslosen der Gemeinden Oberhofen und Sigriswil beschäftigt werden. Es wird auch angestrebt, die Straßenverbreiterung später von Gunten bis Merligen weiterzuführen. Als eine geschichtliche Reminiszenz bleibe hier nicht unerwähnt, daß die Seestraße von Oberhofen-Nieder nach Gunten Ende der vierziger Jahre im vorigen Jahrhundert ebenfalls im Zeichen einer Notstandsarbeit gebaut wurde, als nach den politischen Wirren die wirtschaftlichen Verhältnisse in unserem Lande, ähnlich wie



Schiffände in Thun.

jetzt, mißliche waren. Sie wurde von der Gemeinde Sigriswil mit wesentlichen staatlichen Unterstützungen als erste fahrbare Straße zur Gemeinde Sigriswil gebaut. Vorher wurde der Güter- und Lastverkehr von Gunten und Merligen nach Thun fast ausschließlich mit Schiffen bewerkstelligt, von welcher Zeit uns alte Bilder der Stadt Thun mit den malerischen Bootkänden beim Freienhof, bei der Ziegelhütte in Hofstetten, an der Bächimatte (Müllenerlande) getreulich reden. Der Burgerverwalter von Thun, Herr Notar Rufener weiß noch zu erzählen, daß damals bei diesem Straßenbau zwischen den Baubehörden von Sigriswil und dem damaligen Bezirksingenieur Steinhauer Meinungsverschiedenheiten über die Erstellung des Lannenbages, der die Uferstraße bisher im Längenschachen begrenzte, zu heftigen Erörterungen führte. Dieser schöne Grünbach hat nun dem Zahn der Zeit auch weichen müssen. Er ist abgetragen, und damit haben wir die Aussicht frei auf die blauen Fluten des Sees und auf die Berge. Die neue Seepromenade bedeutet einen schönen idealen Gewinn, und berechtigt zu guten Hoffnungen für den weiteren Aufschwung des Verkehrs an der Thunersee-Riviera.

E. F. B.

Kleine Chronik

Ausstellung von Hans Widmer, Ernst Geiger, Paul Eichenberger, Fred Hopf, Frau Angermann-Sandmeier, Alfred Glaus und Leon Perrin.

Wir haben vor kurzem Wieland gesehen, als Gebirgsmaler löst ihn nun Hans Widmer ab; beides sind gute Kenner und Interpreten der Alpenwelt. In ihrer Auffassung liegt aber ein großer Unterschied. Wieland ist ein Künstler, der hinter die Kulissen schaut, der in den Bergriesen, wenn auch im Sonnenglanz strahlend, in vielen Fällen die Verderbenbringer erblickt, der die tobbringende Lawine versteckt im glibernden Schneehang sieht. Felsen und Klüfte stellen Wieland Rätzel, das grauenhafte und mystische der Felsmassive zieht ihn an. Wir haben auch bei Hobler etwas Ähnliches kennen gelernt.

Hans Widmer ist auf eine andere Art mit seinen Bergen verwachsen, auf eine Art, die den Beschauer vielleicht mehr noch anspricht. Widmers Berge leuchten ihm entgegen, ohne Rätzel zu stellen, ohne das versteckte Verderben ahnen zu lassen. Ein freudiges Glänzen und Strahlen gibt seinen Bildern etwas ungemein Anziehendes, es ist ein Glanz, der aus der Seele des Bildes hervorbricht. Der Ausstellungsbesucher fühlt sich vom ersten Moment an heimlich und behaglich,

Hans Widmer ist der Maler der Oberländergebirgswelt und deren Bewohner an sonnenwarmen Tagen und in freudigglücklichen Momenten. Dem Leid geht er aus dem Wege und wenn man seinen Charakterköpfe ansieht, daß auch sie dem Mißgeschick nicht immer entgangen sind, so widerstrebt es dem Künstler, solches wiederzugeben. In den leuchtendsten Vorfrühling hinein stellt er seine Oberländer, Männer und Frauen, alte und junge. Und zum Menschen gesellt er seine Lieblingstiere, seine Kühe und Geißer, denn auch er weiß, wie oft das Gesicht von Mensch und Tier in unsern Gebirgsgegenden eng verwachsen ist. Menschen und Tiere, und wenn es auch nur Geißhuden und deren nashafte Viehheiner sind, atmen bei ihm auf, wenn sie nach langer Winterszeit, im Vorfrühling, am Morgen hinausziehen können, den Bergen entgegen, auf saftige grüne Matten. Widmer schaut tief ins gefühlvolle Herz seiner Alpenler und Gebirgler hinein, sei es im Moment, wo das junge Paar seine Hochzeit feiert, beim bäuerlichen Mahle, sei es in der Gemeinderatsitzung, wo die Dorfgroßen im Schulzimmer beraten, sei es bei der gewohnten einfachen Familienmahlzeit. Strahlend vor Glück, sie verbergen es zwar ein wenig, stehen aneinandergeliebt ein flotter Bursch und ein nettes Weibchen da, so strahlend, wie der schöne Tag, der sie umgibt. Und wenn wir uns ergehen an den neugierigen Gesichtern der zeitungslesenden Bauern oder an den politisierenden Wirtschaftsgesellen, so denken wir zugleich an

andere, die auch von diesen Motiven sich anziehen ließen, an Anter und Bari. Hans Widmers Art vorzutragen ist eine heitere sonnenklare und als Mensch mit frohem Gemüt tritt er uns auch in seinen Selbstbildnissen entgegen, sei es im Einzelporträt oder sei es im Familienbild.

Ernst Geiger's Kunst will Sonne und Atmosphäre wiedergeben und dabei den typischen Linien der Vielerseegegend gerecht werden; das erste gelingt meistens, das letztgenannte in den wenigstens Fällen. Seine Bilder sind durchtränkt mit Licht und Luft, die warmen Töne berühren sympathisch und unser Auge läßt sich blenden von der Lichtfülle. Geiger versteht die Strahlenspitzen der Sonne durch Lannenweipfel hindurchstechen zu lassen, seine Wasseroberflächen laugen die wärmenden Sonnenstrahlen auf; aber dabei verliert er sich meistens allzusehr in diesem Problem, der Charakter der Vielerseegegend wird zu wenig gewahrt, sie wird allzusehr verallgemeinert und könnte überall anderswo auch zu finden sein. Es wäre wohl kein Vorwurf am Plage, wenn die Absicht, nämlich der Landesgegend auch gerecht zu werden, nicht zu sehr zu Tage treten würde. Wo es Ernst Geiger gelingt, beides zu vereinigen, Wahrung des Landschaftscharakters verbunden mit den gelösten Lichtproblemen, da entsteht wirklich Gedeignes. Erwähnt seien hier vor allem die Bilder „Petersinsel“, „Nach Sonnenuntergang“ und „Vielerseegegend“.

Paul Eichenberger's Kunst will noch ganz unabgeklärt, was nicht etwa ein Vorwurf

sein soll; er ist ein Suchender, der den Weg zu sich selbst noch nicht gefunden hat. Man merkt's den Bildern an, daß der Maler viel gesehen hat, daß er mit offenen Augen die Welt durchwanderte, daß er mit alten niederländischen Werken, dann mit solchen der spanischen Schulen bekannt wurde, daß Venedigs Meister großen Eindruck auf ihn gemacht haben und daß er auch Albert Welti oft etwas zu Rate zieht. Wo bleibt aber das Eigene, das Selbsterlebte?

Fred Hopf will allen Details aus dem Wege gehen und auf den Gesamteindruck hin arbeiten; in vielen Fällen wird ihm das, wenigstens bei den nun ausgestellten Sachen, zum Verhängnis, dessen Einzelheiten vermeiden wollen und dabei doch nur leere Flächen auf die Leinwand bringen, ist nicht das Gleiche. Dazu haben alle seine Gemälde etwas Unbestimmtes, Nebelhaftes, was ihnen sicher zum Nachteil gereicht, wenn nicht gerade die Vorlage es verlangt. Seine Motive sucht Hopf in Thun und dessen Umgebung, dann zieht ihn auch die Berneraltstadt an. Abgesehen vom oben Gesagten, sind Hopf's Werke recht ansprechend; aber das Lob hier höher zu schrauben scheint diesmal nicht am Platz zu sein.

Frau Angermann-Sandmeier stellt Radierungen aus. Mit ein paar Linien, fest und sicher hingeworfen, versteht sie den menschlichen nackten Körper zu fassen. Die Reststudien mahnen an Zeichnungen vorhistorischer Höhlenbewohner, was hier aber erstes sich regendes Kunstwollen war, ist bei der Zeichnerin nichts anderes als Spielerei, als Bluff zu bezeichnen.

In technischer Beziehung sind die Aquarelle von Alfred Claus nach zwei Richtungen zu unterscheiden, einmal eine Art, die verschwommene, weiche, neblige Töne wiederzugeben versucht, dann jene zweite Manier, nach der die Bilder einen fast emailartigen Anblick bieten. Beide Richtungen haben etwas Bestimmtes, Zielbewußtes an sich, obgleich die erstgenannte dem Künstler besser liegt, denn die zweite geht oft unbewußt in Effekthaserei über. Wie mit dieser Emailtechnik, wenn es erlaubt ist, diesen Ausdruck überhaupt zu gebrauchen, schöne Wirkungen erzielt werden können, zeigt das Bild „Schlucht“ (Nr. 184).

In der Eingangshalle und in den unteren Räumen sind Plastiken von Leon Perrin. Dr. W. B.

Stadttheater.

„Das Schmoder Lisi“, Lustspiel nach einer Novelle von Rudolf v. Tavel von Otto v. Greperz. — Das Jugtstück der bernischen Heimatschuhbühne vermochte das Stadttheater am 4. März trotz Künstlerfest und Veranstaltungen an allen Ecken und Enden gut zu füllen. Die Erschienenen hatten den Aufmarsch nicht zu bereuen, denn die Köstlichkeiten von Inhalt und Spiel ergöckten alle gar herzlich. Das Stück selbst ist bekannt; man muß ihm Dank wissen dafür, daß bei ihm einmal nicht die Nerven unseres Volkes, die im Leben schon das Gespött aller Leute sind, auch noch auf der Bühne ausgelacht werden. Hier in diesem Lustspiel lachen die Zuschauer eigentlich über sich selber, wenn sie in das Spiegelein menschlicher Schwächen und verzwickter Situationen auf der Bühne guden. Und so muß es sein. Daher wird das Schmoderlisi manch ein Dialektspiel jüngeren Datums überleben und nicht veralten. — Wer, wie der Referent, die älteren Mitglieder der Heimatschuhbühne lange Zeit nicht mehr gesehen und gehört hat, ist erstaunt über die Fortschritte, die fast alle gemacht haben. Zwar hatte der Vertreter des Kommandanten Schneckler seiner früheren Bühnengewandtheit wenig mehr hinzuzusetzen. Er war und ist immer natürlich

und echt und lernt seine Sache gut. Der schwierige Rolle der Frau Kommandant entledigte sich die Trägerin mit viel Geschick. Der Daniel war in seinem salbungsvollen Wesen doch gar zu sehr aus der Schnecklerschen Art geschlagen. Ein frisches Meißchi, glücklich in Gestalt und Spiel, war das Lisi Schmoder, und eine köstliche Figur die Babette. Frau Schmoder verstand es vorzüglich, die nervenstarke Landfrau zu spielen, Christine war ein echtes Reibeisen, und Fritz Gantenbein ein ausdrucksreicher und warmblütiger Liebhaber. So gelang eine Vorstellung von schöner Ausgeglichenheit und geistiger Beherrschung, für die alle Gäste dankbar waren. — U. A.

Ariadne auf Naxos.

Die Aufführung hinterließ die schönsten Eindrücke, wofür wir in erster Linie Dr. Albert Nef Dank wissen, der als musikalischer Leiter dem nicht geringen Anforderungen stellenden Werk sorgfältigste Vorbereitung zuteil werden ließ. Aber auch der Spielleitung Ernst Hubers gebührt volle Anerkennung, verstand er es doch, die Klippen der zum Teil etwas schwerfälligen Handlung geschickt zu umgehen. Elfe Gramlich hatte als Ariadne zweifellos wieder eine ihrer bestliegenden Rollen zu vertreten. Ihr durchaus vornehmes Spiel, ihre edle Tongebung, kamen hier wieder zu schönster Geltung. Auch Walter Schär zeigte sich als Bacchus seiner Aufgabe voll gewachsen. Die beiden Stimmen klangen besonders im Schlußduett in schmelzender Reinheit zusammen. Auch das Terzett Najade, Dryade und Echo (Hanni von Camp, Magda Strad und Alice Buzmann) erfreute durch schönes Ineinanderklingen der gut geschulten Stimmen. Hanni von Camp hatte außerdem als Komponist Gelegenheit, ihrem rassistigen Spiel freien Lauf zu lassen. Julia Haas sang die Zerbinetta. Leider hinderte sie eine Indisposition, ihre schöne Koloraturstimme hier voll auszuwerten. Außer dem von Otto Janesch, Eugen Albert vom Basler Stadttheater, Felix Böffel und Alf. Dörner gestellten komischen Quartett, verdienen auch alle übrigen Mitwirkenden lobende Erwähnung. D-n.

Stadttheater. — Wochenplan.

Sonntag, 12. März:
Nachmittags: „Rund um die Liebe“, Operette von Oskar Strauß.
Abends: „Ariadne und Naxos“, Oper von Richard Strauß.
Montag, 13. März (Ab. A 26):
„Don Gil von den grünen Hosen“, Lustspiel von Tirso de Molina.
Dienstag, 14. März (Ab. C 28):
„Nathan der Weise“, Schauspiel von G. E. Lessing.
Mittwoch, 15. März (Ab. B 27):
„Ariadne auf Naxos“, Oper von Richard Strauß.
Donnerstag, 16. März Volksvorstellung (Union):
„Maria Magdalena“, Trauerspiel von Friedrich Hebbel.
Freitag, 17. März (Ab. D 28):
„Rund um die Liebe“, Operette von Oskar Strauß.
Samstag, 18. März:
1. Gastspiel Claire Hansen-Schultheß: „Hoffmanns Erzählungen“, Oper von Jacques Offenbach.

Sonntag, 19. März:

Nachmittags: „Der teufelche Lehemann“, Schwant von Arnold und Bach.
Abends: 2. Gastspiel Claire Hansen-Schultheß, 1. Gastspiel Fritz Wittner: „Der Troubadour“, Oper von G. Verdi.

Der Verschönerungsverein von Bern und Umgebung

gibt dieses Jahr wieder einmal Auskunft über seine Tätigkeit und zwar für die Jahre 1916 bis 1921. Den schönen Jahresbericht schmückten eine gute photographische Aufnahme von E. Mumenthaler, eine Zeichnung des Hallwyl-Brunnens auf dem Kirchensfeld von Ad. Tiedge und eine Bildnisgruppe der verstorbenen Ehren- und Vorstandsmitglieder. Geht man das vorzüglich geschriebene Wort des Berichtes durch, so stößt man auf eine Fülle von Arbeit, die der sympatische Verein im Laufe der letzten Jahre geleistet hat. Er hat seine Liebe und Aufmerksamkeit den Allen und Baumpflanzungen der Bena- und Helvetiastraße, der Breitenrainstraße, der Bundesgasse, der Depotstraße, der Muriallee, der Neubrüdallee und der Reichenbachstraße gewidmet. Für den Alpenzeiger auf der Großen Schanze soll Zeichnungslehrer Ritter einen neuen Entwurf ausarbeiten. Der nackte und nüchterne Bahnhofplatz würde er schon lange gerne mit etwas Grün ausschmücken, doch erlauben es die Boden- und Umgebungsverhältnisse nicht. Er hat die Balustrade und die Gartenanlage der Kunsthalle erstellen und die kahlen Außenseiten verzerren lassen und den Trinkwasserbrunnen auf dem Hallwylplatz gestiftet. Leider ging die seinerzeit im Kirchenpark ins Leben gerufene Murretiertolonie ein. Den possierlichen Tierchen war der Park zu eng; sie suchten das Weiße und kamen um. So wären noch eine ganze Reihe von schönen und die Allgemeinheit freudigen Taten aufzuzählen. Denken wir nur an die vielen Ruhebänke in den Anlagen und an Waldränden unserer Stadt. Der Verein, der auf Ende 1921 einen Mitgliederbestand von 744 aufweist, verdient den Dank und die weiteste Unterstützung unserer Bevölkerung.

Markthalleiden.

Zur Fastenzeit regnet's
Und söhnt's permanent:
Als „Unterstadt“ — Markthallen-Bau
— Argument.
Die Markthalle wär' wohl
Schon längst unter Dach:
Wär' nicht im Gemein'drat
Das Schubladsenfach.

Die Markthalle gönnt man
Der Unterstadt, — doch
Zu klein für den Andrang
Wär' 's „Zytloggeloeh“.
Auch das lieh' sich ändern,
Sofort auf der Stell':
Doch klappt die Geschichte
Nicht — finanziell.

Zwar für 's Finanzieren
Gäh's Subvention:
Doch harthörig zeigen
Sich Bund und Kanton.
Es ließe sich machen
Als Notstandsprojekt:
Sofern nicht dahinter
Politisch was steckt.

Die Markthalle kommt schon,
Das ist doch ganz klar:
Und kommt sie nicht heuer,
So kommt's über's Jahr.
Zu allem, was gut ist
Braucht's nämlich Geduld:
Und wer früher abstricht
Ist selber dran — Schuld.

Gesundheitspflege.

Einfluß der Sitten und Gebräuche beim Essen auf Appetit und Verdauung.

Es ist ein alter Erfahrungssatz, daß man die Speisen mit Vergnügen und Aufmerksamkeit einnehmen soll. Bei der Mahlzeit muß man seine Gedanken von den Sorgen des Alltagslebens ablenken und auf den bevorstehenden Genuß richten. Erhält man das Interesse für die Speise wach, so befördert man dadurch ganz bedeutend den Appetit; und nur das Speisen mit wirklichem Appetit, mit empfundenem Genuß ist zuträglich, wird gut verdaut und bekommt gut.

Daher ist bei allen Kulturvölkern von alters her der Akt des Essens, die Mahlzeit, mit gewissen Sitten und Gebräuchen umgeben, die sie dem Getriebe der täglichen Arbeit entrücken sollen. Zunächst bereitet man sich, wenigstens in den besser situierten Familien, besonders darauf vor. Man „macht Toilette“; Arbeitsschmutz und Arbeitsrod werden entfernt. Auch nimmt man das Mahl in einem besonderen Zimmer ein.

Gerne verleiht man der Mahlzeit zeitweise eine besondere Weiße, indem man eine gemütliche, fröhliche Tischgesellschaft von Verwandten, Freunden und Bekannten versammelt. Will man sich jemand gefällig oder dankbar erweisen, so ladet man ihn zum Essen ein.

In den besseren Kreisen wird zur Erhöhung der Fröhlichkeit bei den Mahlzeiten noch Musik bestellt; früher bereiteten Spahmacher, Minnefänger und Hofnarren den Tafelnden allerhand Kurzweil, um die „Tafelfreuden“ zu erhöhen.

Mit einem Wort: alle Sitten und Gebräuche sind darauf berechnet, die Gedanken von den Sorgen des Alltagslebens auf das Essen zu lenken und dadurch den Appetit zu vermehren. Von diesem Standpunkt aus ist es begreiflich, weshalb ernste Lektüre und ernste Gespräche während der Mahlzeit verpönt sind. Den eifrig lesenden Jung-

gesellen gereicht diese Tätigkeit beim Essen keineswegs zum Vorteil; gerade bei ihnen sind Verdauungsstörungen häufig.

Auch durch unsern Gesichtssinn suchen die Eßgebräuche auf den Appetit einzuwirken. Daß dies möglich ist, erfahren wir oft, läuft uns doch schon beim Anblick eines lederen Bratens oder unseres Leibgerichtes „das Wasser im Munde zusammen“. Eine große Rolle spielen deshalb die äußeren Formen beim Decken und Schmücken der Tafel, beim Anbieten und Genießen der Speisen. Es ist nicht einerlei, ob das Essen in einer abgebrauchten Schüssel von Steingut oder in unversehrtem Porzellan aufgetragen wird; ob es ungehüßelt aufgehäuft oder geschmackvoll ausgebreitet und garniert ist. Die sogenannte „appetitliche“ Zubereitung, die Sauberkeit, der Komfort in der Art der Zurichtung und des Servierens der Speisen, die freundliche Darreichung, die wenn auch noch so bescheidene Ausschmückung des Tisches tragen zweifellos immer und überall dazu bei, mit größerer Lust an das Essen zu gehen. Alle diese Vorbereitungen heben den Appetit und bilden einen besonderen Reiz von höchst günstiger Wirkung auf die Verdauungsmöglichkeit. Da erfährt man dann die Wahrheit des Wortes: „der Appetit kommt mit dem Essen“. Umgekehrt vergeht die Eßlust, wenn die Speisen oder Eßgeräte in unsauberem vernachlässigtem Zustande vorgelegt werden. Was man mit gutem Appetit genießt, wird gut verdaut und zur Kräftigung des Körpers ausgenutzt; was man mit Widerwillen genießt, dagegen nicht.

Bei den höheren, wohlhabenderen Gesellschaftsklassen macht die größere geistige Tätigkeit im Beruf, sowie ihre geringe körperliche Anstrengung besondere Maßnahmen nötig, um den Geist abzulenken, den Appetit anzuregen und die Verdauung zu fördern. In den ärmeren Klassen jedoch ist bei der größeren körperlichen Arbeit und bei der schmalen Kost das Verlangen nach Essen schon normalerweise genügend vorhanden.

Deshalb ist die Zubereitung der Spei-

sen bei den höheren Klassen umständlicher. Alle Zutaten zum Essen sind darauf berechnet, das Eßbedürfnis zu wecken und zu stärken, sowie den Appetit anzuregen. Für einen Menschen, der Hunger hat, sind solche besonderen Maßregeln natürlich nicht nötig, denn „Hunger ist der beste Koch“. Jedoch ist auch diese Behauptung nur bis zu einem bestimmten Grade richtig, denn ein gewisser Wohlgeschmack wird von jedem Menschen, selbst vom Tiere verlangt. Sogar ein Hund, der stundenlang gehungert hat, wird nicht alles gleich freudig freissen, sondern die ihm behagenden Speisen aussuchen.

Die Vorkost bei einer größeren Mahlzeit besteht in der Regel aus etwas pikantem oder aus Fleischbrühe. Diese ist ein wichtiger chemischer Erreger des Magensaftes. Man sucht also durch das erste Gericht eine reichliche Absonderung von Magensaft für die spätere nahrhafte Speise zu bewirken.

Der Schluß der Mahlzeit, bestehend in Süßigkeiten, ist vom gesundheitlichen Standpunkte aus wohl berechtigt. Jeder weiß, daß eine süße Speise angenehm schmeckt. Während man nun zu Anfang der Mahlzeit einer den Appetit und den Verdauungsaft reizenden Vorkost bedurfte, will man nach der Sättigung mit einem reizlosen und angenehmen Eindrud schließen, was eben bei süßen Speisen der Fall ist.

Die althergebrachten Sitten und Gebräuche beim Essen sind also keineswegs willkürlich entstanden, sondern aus dem instinktiven Streben nach einer guten Bekömmlichkeit hervorgegangen. Denn selbst unser Geschäftssinn, unser Geist und unsere Sinne haben Einfluß auf die Erzeugung des Appetits und Verdauungsaftes und tragen ihren Teil bei zur Erfüllung des Wunsches: „Wohl bekomms!“

Dr. Thraenhart.

Humoristisches.

Gedehlich.

„Diese Sekundärbahn geht wohl sehr langsam?“
„Das mücht' ich meinen! Wenn Sie hier glatt-
rafiert einsteigen, haben Sie an der Endstation
einen Vollbart.“

Immer frisch!



21 BERN
Oppliger & Frauchiger
Aarberggasse 23 und 25

SIRAL
Beste Schuhcrème

Überall erhältlich 39

Seifen-Pulver ELECTRA



in der
Qualität
ganz bedeutend
verbessert

A. Müller, Schuhmacher

Spitalackerstrasse 55
Verkauf von Schuhwaren. 52
Reparaturen u. Anfertigungen
nach Mass. Um geeigneten
Zuspruch bittet Obiger.

LEX-TON
Küchengewürz
Rosmarie

ZENTRAL- WASCH- ANSTALT

Schwarztorst. 33
Telephon Bollw. 1975

Spezialgeschäft

für **schwarze Stoffe** und
sämtliche **Trauerartikel** von

W. Pezolt

Bärenplatz 6 BERN Bärenplatz 9
Vorteilhafte Preise 16